

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Goldene Regel.

Was jetzt du thun kannst, spare nicht bis morgen,
Wenn morgen kommt, dann machst du neue Sorgen.
Nicht ab es wart, hat schon nächster Beside
Den Samen die vertheilt durch Wald und Wiese.
Ein' Mittag kommt' hängt schlief, geknickt von Winden
Der Senael, den du abends wollten binden.
Vor Abend noch, wo du dich mühen wolltest,
fällt ab die Frucht, die frisch du pflügen solltest.
Bis morgen, Freund ist gar ein langer Raum,
Indeß du schliffst, verdirbt ein Baum den Baum.



Die Ausrottung ausdauernder Unkräuter.

Zu den unangenehmsten Unkräutern für Feld- und Gartenbau gehören ohne Zweifel Felsfarn, Quecken und Schachtelhalm, der in einigen Gegenden wohl auch Zinnkraut genannt wird. Wie viele Felder findet man, die von diesen lästigen Schmaragern ganz durchsetzt sind. Dies sieht nicht nur sehr schlecht aus und giebt von dem Fleiß und der Ordnungsliebe des betreffenden Landwirthes oder Gartenbesizers ein schlechtes Zeugnis, sondern sie schaden auch viel mehr als angenommen wird. Dies liegt ja auf klarer Hand, denn zu ihrem Gedeihen brauchen sie Nahrung, und diese Nahrung, also den Dünger, nehmen sie den Kulturpflanzen fort. Ja, wird mancher denken, es giebt auch Unkräuter, die man gar nicht ausrotten kann. Dies aber ist ein Irrthum. Kein Unkraut ist unauströthbar, wenn nur richtig und mit Ausdauer zu Werke gegangen wird. Nehmen wir einmal die obengenannten, also die schlimmsten Unkräuter der Reihe noch vor.

Der Felsfarn kommt am meisten in feuchtem Lehm- oder Mergelboden vor und wirkt um so schädlicher, als er nicht nur den Boden stark auslaugt, sondern auch durch seine großen breiten Blätter noch schadet. Er wird am besten vertilgt durch Rigolen oder Tiefpflügen im Frühling, also in seiner Hauptentwicklungsperiode. Von ganz vorzüglicher Wirkung ist ein mehrmaliges Pflügen in wochenlangen Zwischenräumen. Auf kleineren Grundstücken erzielt man gute Resultate durch mehrmaliges Abstechen des oberen Theiles, welcher die Blätter trägt. Die Pflanze kann so schnell und oft nicht oberirdische Theile bilden und erstirbt in ihren eigenen Säften.

Bei den verhassten Quecken ist dasselbe Mittel von guter Wirkung. Auf der hiesigen Flur lag ein Feld, welches so verqueckt war, daß es kaum die Hälfte des normalen Betrages brachte. Dasselbe kam an einen neuen Pächter und dieser ging mit Ernst an das Ausrotten. 1900.

Im Herbst wurde etwa 20 cm tief gepflügt und im Frühjahr, sobald sich die ersten Quecken zeigten, schälte er das Feld mit scharfen Pflügen, wodurch den Quecken der Kopf abgerissen wurde. Nach 14 Tagen waren sie wieder da und wurden wieder abgeschält. Dies geschah noch zweimal und nun kam auch fast kein Stüd mehr, sie hatten sich verblutet. Ein anderer Landwirth such (rigolte) sein Feld während der frostfreien Winterlage derart um, daß die oben wurzelnden Quecken mehr als stiftete in den Boden kamen. Auch dieses Mittel erwies sich als radikal und war das Feld durch diese Behandlung mit einem Male von seiner häßlichen Plage befreit. Vermindert werden die Quecken auch durch fleißiges Durchschütteln des Grundes, tiefes Eggen und gründliches Auslesen auch der kleinsten Theilchen, aber ganz vertreiben wird man sie damit kaum, da immer noch genug fortpflanzungsfähige Stüden zurückbleiben.

Der Schachtelhalm trägt seine Wurzeln wohl am allertiefsten in den Boden hinein, fand man doch solche bei 4-6 Fuß Tiefe. Er liebt bindigen, feuchten Untergrund. Entwässerung, wenn der Boden feucht ist und Entsäuren desselben durch Kalk hemmt seine Entwicklung. Ein alter Praktiker riet mir, ein vollständig mit Schachtelhalm durchsetztes Stüd recht dicht mit einer Mischung von Klee und Raygras zu besäen. Dieses half vorzüglich. Nachdem der Klee wieder entfernt war, war auch der Schachtelhalm verschwunden. Er war von dem dicht stehenden Klee und dem sich schnell bestockenden Gras vollständig erstickt worden. Aus diesen Anwendungen und Erfolgen sieht man, daß die Unkräuter nicht unauströthbar sind, aber auch daß Radikalmittel zur Anwendung gebracht werden müssen.

Dobbbannzucht.

Einige Winke für das Pflücken des Dobbes.
1. Lege die Leiter von der Seite zwischen die Zweige an, andernfalls werden Sommertriebe

abgebrochen. 2. Biege das Kernobst beim Brechen nach oben, andernfalls können die Fruchtzweige fürs nächste Jahr abgerissen werden. 3. Tritt lieber in Strümpfen auf die Äste des Baumes als mit genagelten Stiefeln; man rückt auch weniger leicht aus und die Stammrinde wird nicht verletzt. 4. Mache nicht zu viele unnötige Bewegungen hin und her, vor- oder rückwärts, wenn du in den Zweigen steckst. Auf diese Weise wird mancher Zweig abgebrochen.

Dü ana der Dobbbäume. Im Hochsommer kann flüssige Düngung des Dobbbaaues dringend notwendig werden. Bei anhaltender Trockenheit fallen ja oft die Früchte mottenhaft herunter, was man durch tüchtiges Begießen mit Jauche größtentheils verhüten könnte. Für derartige Aufmerksamkeit zeigt sich der Baum in mehrfacher Hinsicht erkenntlich; die Früchte bleiben an den Bäumen, werden größer und saftiger, und auch der Graswuchs unter den Bäumen wird ein ganz anderer.

Geflügelzucht.

Fütterung des Geflügels. Hühner, Enten und Gänse dürfen niemals zusammen gefüttert werden, weil sonst die Enten fett werden, die Hühner sich in normalem Zustande erhalten, die Gänse aber mehr als mager bleiben. Die Enten fressen nämlich außerordentlich hastig und bleiben daher keinesfalls hungrig — ihre Kröpfe werden sicher voll. Die Hühner nehmen das rasche Verschwinden des Futters wahr und tummeln sich darum mit dem Auslesen der Körner auch nach Möglichkeit und fressen daher immerhin auch so viel, als sie brauchen, da sie ja weniger benötigen als die Enten. Die Gänse aber, welche eine ihrer Größe entsprechende, reichliche Portion bedürfen, sind nicht imstande, im Fressen nachzukommen und bleiben hungrig. Können sie das Verfüante auf der Weide einholen, so ist's noch gut, im anderen Falle sieht es aber mit den „Körnerfetten Gänzen“ sehr mager aus.

Ein Schädling der Tauben zucht. Der Speckkäfer beeinträchtigt die Aufzucht der jungen

Tauben, weil seine Larven die letzteren, so lange sie noch nicht flügge sind und hilflos im Neste sitzen, anfressen. Diese Larven gehen aus den Eiern hervor, welche der Käfer in den Taubenmist legt. Man bekämpft diese Parasiten am besten durch Beobachtung der größten Neugierigkeit; man beobachtet häufig den Mist aus dem Taubenschlage, wasche den letzteren von innen und außen mit fünfprozentiger Kreolinlösung aus und streue Sand auf den Boden.

Fütterung der Brieftauben. Während man eingeperrt gehaltene Tauben nur mit leichtem Futter, wie Gerste, Weizen, Reis, Buchweizen etc. füttert, verlangen Brieftauben, von denen man anstrengende, stundenlange Flugübungen fordert, ein Kraft produzierendes, also eiweißreiches Futter, wie Erbsen, Sojabohnen, kleine Acker- oder Pferdebohnen, Wicken etc. neben kleineren Getreidearten.

Bienenzucht.

Das Wandern nach dem Buchweizen hat nur mit starken Völkern zu geschehen, da einerseits durch solche ein reicher Ertrag bei günstiger Witterung gesichert ist, andererseits die Buchweizenracht nicht selten die Völker ganz bedeutend decimiert. Diese starken Stöcke können dem Züchter jedoch viele Unannehmlichkeiten verursachen, indem sie sich aufs Schwärmen legen. Abgesehen davon, daß dieses Schwärmen die erhoffte Honigernte bedeutend herabmindert, gehen die Schwärme auch noch meistens durch, falls es an täglicher Aufsicht mangelt. Um diese lästige Aufsicht zu ersparen, hat man alles angewandt, um eine Übervölkerung zu verhüten. Falls man in solchen Fällen Aufträge geben kann, giebt man solche. Wenn jedoch dieses nicht möglich ist, der kann sich sehr gut dadurch helfen, daß er jöblich bedeckte Brutwaben entnimmt, daß das Volk leistungsfähig bleibt, aber doch das Schwärmen aufgibt. An Stelle der Brutwaben kommen abwechselnd künstliche Mittelwände.

Eintritt der Brut. Wenn die Tracht am Abnehmen ist, und nach einigen Regentagen wieder sonnige Tage eintreten, so ist es ratsam, den Brutraum einzuschränken. Dies geschieht am einfachsten, wenn man einige Waben hinter ein Abperrgitter, oder selbst hinter das Fenster stellt. Nimmt die Brut eine außerordentliche Ausdehnung an, so fängt man die Königin aus und macht mit ihr und einigen Begleitbienen auf 2 oder 3 Waben ein Zuchtkästchen. Durch das Auskriechen der jungen Bienen werden viele Zellen frei, die nicht mehr besetzt, aber mit Honig gefüllt werden. Vier Wochen später tritt eine junge Majestäät ihre Regierung an. Um das Schwärmen eines so behandelten Stockes zu verhüten, ist es zweckmäßig, etwa zehn Tage nach Entfernung der Königin sämtliche Königinnenzellen bis auf eine, anzuschneiden.

Fütterung.

Die Verabreichung von Salz an Vieh ist um so zweckdienlicher, je mehr die reine Stallfütterung vorherrscht, und hochsalzarme Futtermittel, Kartoffeln, Rüben, Körner, Schrot, Ölsäcken etc. verfüttert werden. Pferden kann man 10 bis 20 g, Arbeitsochsen 30 bis 40 g, Milchkühen 20 bis 30 g, Junggründern 10 bis 20 g, Schweinen 3 bis 10 g, Schafen und Ziegen 2 bis 6 g täglich geben. Die besondere Beschaffenheit des Tieres und des Futters be-

dingen Abweichungen, doch kann man als Regel annehmen, daß man mit täglich 8 bis 12 g Salz pro 100 kg Lebendgewicht ausreicht und daß milchende Tiere mehr Salz nötig haben als andere; übermäßige Salzgaben sind vom Ubel. Die Verabreichung geschieht am besten in der Weise, daß man das Salz für jedes Tier besonders zuteilt und gründlich mit dem Kurzfutter vermischt oder in der Tränke sich auflösen läßt. Man giebt das Salz am besten möglichst klein geteilt und wo es einigermaßen notwendig erscheint, zerkleinere man es noch mehr. Bei dem denaturierten Viehsalz ist letzteres auch angezeigt.

Über die Ranzigkeit der Futtermittel äußert sich Dr. Brampelmeyer dahin, daß ein natürlicher Grad von Säure in den Kraftfuttermitteln nicht nur nicht schädlich, sondern häufig sogar recht nützlich für das Vieh ist. Dies kann sogar der Fall sein, wenn dieser Säuregehalt durch Ranzigkeit hervorgerufen ist. Größere Mengen von Säuren hingegen können die richtige Verdauung der Futtermittel stören. Unter allen Umständen ist aber ranziges Futter — bei sonst gleichen Umständen — minderwertiger als nicht ranziges, da schon Geruch und Geschmack auf die Verdauung einen ungünstigen Einfluß haben können.

Milchwirtschaft.

Einfluß des Scheerens auf die Milchergiebigkeit. Ein altes Sprichwort sagt: „Neulichkeit ist halbes Futter“, und damit ist die Frage, ob das Scheeren des Milchviehs Einfluß auf die Milchergiebigkeit habe, schon bejahend beantwortet. In einzelnen Gegenden Deutschlands, besonders in den viehreichen Marschen, ist das Scheeren des Milchviehs sowohl wie des Mastviehs vielfach verbreitet. Der Vorteil desselben ergibt sich allein schon daraus, daß sich nach dem Scheeren die Temperatur des Körpers des äußeren und inneren Verhältnissen viel besser anpaßt. Man kann auch überall bemerken, daß die Tiere nach dem Scheeren sich wohler befinden und daß ihre Fresslust gesteigert ist, was selbstverständlich auch eine erhöhte Produktion zur Folge hat. Allerdings ist es nötig, darauf zu achten, daß sich die Tiere nach dem Scheeren nicht erkälten, und namentlich ist dafür Sorge zu tragen, daß dieselben der Zugluft nicht ausgesetzt werden. Geht dies, so ist irgend welche Gefahr beim Scheeren nicht vorhanden. Degegen hat das Scheeren überall noch den großen indirekten Vorzug, daß sich nach demselben die Tiere viel leichter reinigen lassen und so die sonst gefürchtete ungehörige Hauttätigkeit gesichert ist.

Ziegenmilch darf eigentlich kaum zum Kochen kommen; sie muß vorher immer mit etwas Wasser vermischt werden. Bei Suppen müssen alle Zutaten, wie Reis, Graupen etc. vorher in wenig Wasser weichgekocht werden, ehe man die Ziegenmilch hinzuthut, weil sie sonst gerinnt. Als Getränk nimmt man sie am besten roh, namentlich wenn sie frisch gewolken zu haben ist. Sie ist nahrhafter und fettreicher als Kuhmilch.

Gemüsebau.

Sommerausaat des Blumenkohls. Um im nächsten Jahre recht frühzeitig Blumenkohl zu ernten, muß man den Samen womöglich schon im August aus säen, in kälteren Lagen vielleicht noch etwas früher, in wärmeren Lagen aber etwas später. Den Samen streut

man entweder dünn auf ein ungegrabenes Mistbeet und läßt die Pflanzen den Winter über in diesem stehen, oder man sät Samen in kleine Holzkästen oder Töpfe, um später die Pflanzen ins Mistbeet zu verlegen. So lange es noch einigermaßen warm ist, läßt man das Mistbeet unbedeckt, tritt aber kalte und regnerische Witterung ein, so müssen Glasfenster aufgelegt werden. Am gesundes und kräftiges Material zu ziehen, müssen die Pflanzen, so lange es geht, viel Luft erhalten und nur wenn die eigentliche Winterwitterung eintritt, hält man die Fenster geschlossen und deckt auch noch mit Läden und Strohddecken. Sonst müssen aber die Pflanzen, namentlich bei lauer Witterung oder an sonnigen Tagen, immer einige Luft bekommen, denn sie sollen nicht zu schnell wachsen; namentlich ist aber nach dem Frühjahr zu immer mehr Luft zu geben und kurz vor der Zeit des Anpflanzens sind, um die Pflanzen noch mehr an die äußeren Witterungsverhältnisse zu gewöhnen, den Tag über die Fenster ganz wegzunehmen. Die jungen Pflanzen werden im Winter über mehr trocken als feucht gehalten und erst gegen das Frühjahr zu erhalten sie reichlicher Wasser. Das Anpflanzen richtet sich sehr nach der Witterung und kann manches Jahr schon im März, manchmal aber auch erst im April erfolgen.

Die Schwarzwurzel sät man Mitte August in Reihen auf gut gedüngte oder in alter Kraft stehende Beete. Die Pflanzen entwickeln sich noch vor Winter und überdauern denselben, wenn die Beete nur mit Laub oder Mist bedeckt werden. Der Vorteil dieser Saat besteht in der vollkommenen Ausbildung der Wurzeln bis zum Herbst nächsten Jahres. Dabei bleiben die Wurzeln zart und werden schöner als bei der Frühjahrssaat. Am besten von allen Sorten hat sich die gewöhnliche Schwarzwurzel bewährt.

Bemischtes.

Die Herbstzeitlose. Eines der giftigsten Unkräuter, namentlich für das Rindvieh, ist die Herbstzeitlose. Im allgemeinen wird angenommen, daß durch das Trocknen das Gift zerstört werde, was aber nicht zutrifft; denn nicht selten treten Vergiftungsfälle durch Fütterung von Heu, das reich an Herbstzeitlosenblättern ist, ein. Ältere Tiere verschmähen dieselben auf der Weide und lassen sie gewöhnlich auch in der Krippe zurück. Ferner schadet diese gefährliche Pflanze noch durch Beschattung durch ihre großen, glänzenden Blätter. Am häufigsten ist die Herbstzeitlose auf nassen Wiesen vertreten und geht gewöhnlich nach der Entwässerung zurück. Auf magerem Boden werden durch Düngung mit Thomasmehl oder Superphosphat günstige Resultate erzielt. Da die Herbstzeitlose ein Wurzel- und Samenunkraut ist, so bestehen die direkten Vertilgungsmethoden im Ausreißen und Ausstechen der Knollen und im Vernichten der im Herbst erscheinenden Blüten.

Der Kornwurm. Ein Praktiker teilt mit, daß zur Vertreibung des Kornwurms frischer Hauf gelegt, und die Folge war, daß am nächsten Tage die Kornwärrer in voller Frucht sich befanden. Die Frucht hielt, nachdem das Getreide durch 6 bis 7 Tage zu wiederholten Malen umgeschaukelt worden war, bis zum Verschwinden der letzten Insekten an. Der Geruch des Hanfes vertreibt sonach diese Schädlinge.



Erntezeit.

Es leuchten die goldenen Äpfel
Aus dunklen Laube hervor,
Nun kann die Ernte beginnen —
Wie freut sich der Kindlein Chor.
Vorsichtig die Hausfrau selber
Die Kräfte nimmt herab,
Damit kein Zweiglein
mit Knospen
Griffen werde mit ab.

Das Schlafzimmer und die Betten.

Der Ort, wo der Mensch ein Drittel oder gar die Hälfte seiner Lebenszeit zubringt, muß vernünftig eingerichtet sein und den hygienischen Ansprüchen entsprechen. Leider ist in der Regel das Gegenteil der Fall, und eine Menge Krankheiten und Übel haben bloß darin ihre Ursache, daß der Körper während des Schlafes, wo die Lebenskraft teilweise schlummert, für schädliche Einflüsse empfänglicher ist als während des wachen Zustandes. Fehler, die in dieser Hinsicht begangen werden, sind:
1. Aufstellen der Betten in den feuchtesten und dunkelsten Teilen des Hauses, während man die trockensten, hellsten und für Schlafzimmer wählen sollte, oder in einem Kasten, wo die verdorbene Luft wenig Abzug hat und gute, frische nicht zu fann.
2. Aufstellen derselben an einer steinernen Wand, was das sicherste Mittel ist, früher oder später einen Rheumatismus, rheumatischen Zahnschmerz, Gicht, Gichtreihen zu erhalten.
3. Zu schwere und zu warme Federbetten, welche den Körper bei Nacht zu sehr erhitzen, und daher für Erkältungskrankheiten empfänglich machen, da ein zu starker Trieb der Säfte nach der Haut erregt wird.
4. Einschließen der Betten während des Tages unter Decken oder hinter Vorhänge, wo sie nicht austrocknen und ausdünsten können.
5. Zu kurze und zu schmale Bettstellen, wo der Körper sich weder gehörig ausdehnen, noch bewegen kann, und in eine unförmige, die Brust beengende Lage kommt.
6. Anhäufung von Kleidern, Schuhen, Stiefeln, Möbeln, Nahrungsmitteln in den Schlafzimmern während in denselben, wenn möglich gar nichts sein soll als das Bett. Alle Körper sind in beständiger Bewegung, bei der sie kohlenstoffhaltigen Sauerstoff bilden, kohlenstoffreiche Luft und andere Kohlenstoffverbindungen entwickeln. Alle verberben daher die Luft, — abgesehen davon, daß der Mensch sie selbst schon durch Atmen und Ausdünstung verdirbt.
7. Anstreichen der Schlafzimmern mit giftigen Farben, z. B. grünen Kupfer- und Arsenfarben.

Geundheitspflege.

Heiße Fußbäder sind ein vortreffliches Mittel gegen Blutanbrand nach dem Kopfe und alle damit verbundenen Übel, wie Zahnschmerzen, Ohrenreizen, Kopfschmerzen, Augenentzündung, Nasenbluten usw.; aber auch gegen allerhand Fußleiden haben sie sich gut bewährt. Nimmt man ein Fußbad während des Tages, so ist es sehr geraten, nach demselben einen kleinen Spaziergang zu unternehmen, damit keine Erkältung stattfindet und das Blut in den Füßen festgehalten wird. Eine sehr gute Wirkung übt ein heißes Fußbad auch bei dem Jubeltgehen aus, doch müssen dann die Füße nach dem Bade gut abgetrocknet und wünschlich etwas frottiert werden. Wo sich öfter Fußbäder notwendig machen, sollte man das Wasser mit ein wenig Spiritus, Franzbranntwein, einer Handvoll Senfkörner oder Kochsalz vermengen; dadurch wird die Wirkung verhärtet. Kein Fußbad sollte länger als 20 Minuten währen; bei Bettkranken und Kindern genügen sogar 10 Minuten. Ein heißes Fußbad wirkt bedeutend schneller als ein lauwarmes.

Schänende und brennende Augen deuten auf Augenschwäche hin und in solchen Fällen hat sich der Fenchelspiritus, wie derselbe in den Apotheken zu erhalten ist, ganz vorzüglich bewährt. Man nimmt davon einen Kaffeelöffel auf ein Weinglas Wasser, und mit dieser Mischung werden die Augen jeden Morgen gleich nach dem Verlassen des Bettes bespült, worauf man sie eine Stunde lang gar nicht austreten darf. Nimmt man halb Fenchel-, halb Rosmarin-Spiritus, so soll die Wirkung noch eine bessere sein.

Mittel gegen Husten. Man schüttet eine kleine Untertasse Carrageenmoos und eine Tasse isländisches Moos in einen Liter kochendes Wasser, läßt es einigmal aufwallen, noch fünf Minuten ziehen und gießt hierauf den Thee durch ein Sieb auf reichliches Viertelpfund Zuckerant. Am besten ist es, wenn man diesen geleeartigen Thee stets an einem warmen Orte stehen läßt und von Zeit zu Zeit ungefähr 3 Schöffel davon nimmt.

Beim Essen und Trinken ist vor Übermaß und Einseitigkeit zu warnen. Im Allgemeinen darf als Regel gelten: iß, was Dir schmeckt und was angenehm riecht, — aber mäßig und in größeren Zwischenräumen. Ein vorzügliches Mittel zur Erhaltung und Stärkung der Gesundheit ist das Fasten, das jeder, vornehmlich zur Sommerzeit, üben sollte.

Küche und Keller.

Birnen leicht zu trocknen. Man schäle die Birnen gut und vorsichtig, bewahre aber die Schalen auf. Die geschälten Birnen bringe man dann in einen Backofen, der die Temperatur des Brodbadens zeigt; sind die Früchte, die vollständig reif sein müssen, wenig weich und saftreich, lege man sie auf Hörden; enthalten sie aber viel Saft, lege man sie in flache Schüsseln. Der ausfließende Saft ist zu sammeln. Nach einiger Zeit nimmt man die Früchte aus dem Backofen, drückt sie mit den Fingern glatt, doch nicht so stark, daß sie zerquetscht werden, oder den Saft verlieren. Hierauf werden die Birnen wieder in den Ofen gestochen und nach drei- oder viermal, wie oben angegeben, behandelt. Währenddem löst man die Schalen und den gesammelten Saft in Strupsbide ein; in diesen taucht man die Birnen, bevor sie zum letzten Mal in den Ofen gebracht werden. Dadurch erhalten die Birnen ein tiefes Schwarz, werden honigartig und bekommen einen Glanz, wie die feinsten in Zucker zubereiteten Fruchtconserven. Alle Sorten Birnen, sowohl Herbst- als Winterfrüchte, sind so zu verwenden, wenn sie nur gut reif sind. Die so zubereiteten Früchte kann man in Holzschachteln fest einpacken, sie halten sich vorzüglich.

Tomaten für den Winter einzumachen. 12 l reife Tomaten werden gewaschen, gewürfelt und mit ganz wenig Wasser weich gedocht. Alsdann streicht man sie durch ein Haarsieb und giebt folgende Gewürze in einem Muddbeutelchen dazu: 5 g weißen, 5 g spanischen Pfeffer, 1 kleine Zehe Knoblauch, 10 g Gewürznelken, 10 g Mustardblüte. Dazu gießt man $\frac{1}{4}$ l Weinessig, $\frac{1}{4}$ Pfund Salz; alles gut vermischt mit dem Tomatenmus läßt man

auf mäßigem Feuer unter öfterem Umrühren acht Stunden kochen. Zuletzt wirft man noch 20 g Senfkörner hinein, hebt das Gewürzbeutelchen heraus und füllt die Masse, etwas abgeseigt, in Flaschen mit weitem Halse, verkorkt und verriegelt sie und hebt sie an kühlen, trockenen Orte auf. Diese Masse ist sehr schön an pikanten Saucen zu verwenden, wozu man sie mit Fleischbrühe vermischt und eine helle Butter-Mehlschwitze zum Sätmigmachen darin verkocht.

Probatum est.

Talgflecken aus Sammet entfernen. Man erhitze kleine Wattebällchen so lange, bis sie ganz heiß sind und laum noch gehalten werden können. Man saht sie dann mit einer Pinzette und reibt sie auf den Talgflecken, bis das Talg schmilzt und von der Watte aufgenommen wird. Diese Prozedur wird noch einige Male wiederholt und mit einem zuzammengedrehten Leinwandlappen, der mit Petroleumäther angefeuchtet ist, die ganze mit Fettflecken besetzte Partie kräftig nachgerieben. Bei der Anwendung des Petroleumäthers muß alle Feuer- und Flammennähe ganz vermieden werden wegen der großen Entzündlichkeit.

Käfern den Holzgeschmack zu nehmen. Man fülle dieselbe mit Kaltwasser an, dem man je nach der Größe des Fasses eine Quantität Pottasche, auf den Eimer etwa 20 g, zusetzt, und lasse das Ganze 6—8 Tage darin stehen, worauf man das Faß mit frischem Wasser auswäscht. Die einmal benützte Flüssigkeit kann wieder gebraucht werden, besonders wenn man derselben bei jedem neuen Fasse wieder etwas Kalk und Pottasche beimischt.

Welches sind die besten Tintenwischer? Rohe Kartoffeln bilden die besten und leichtest zu beschaffenden Tintenwischer, besonders, wenn es gilt, Feder von getrockneter Tinte zu befreien, die ihnen eine dicke Kruste verlieht und sie untauglich zum Schreiben macht. Man braucht die Feder nur mehrere Male an verschiedener Stelle in eine rohe geschälte Kartoffel zu stechen, um ihr ein neues, von jeglicher Tintenspur bereites Aussehen zu geben.

Bemischtes.

Das Schwefeln der Obstaufbewahrungsräume wird häufig empfohlen, um der Fäulnis vorzubeugen. Aber wenn der erfahrene Praktiker auch ziemlich genau weiß, wie viel Schwefel in seinem Räume verbraucht werden muß, daß er wirksam sei, ohne schädliche Folgen zu haben, so ist doch für den weniger erfahrenen Anfänger Vorsicht anzuraten. Zu viel Schwefel bleicht das Obst sehr stark und greift auch die fettige Oberhaut der Früchte an. Deshalb ist erwünscht zu raten, nur wenig Schwefel zu verwenden und das Schwefeln öfters zu wiederholen. Ein Schwefelspan genügt für einen Raum von etwa 20 Cubikmeter. Ehe der Schwefel angezündet wird, werden die Fenster und Thüren des Raumes geschlossen und nach etwa 24 Stunden wieder geöffnet. Geht das Schwefeln vor Einbringen des Obstes, so kann es in viel stärkerem Maßstabe gesehen, doch muß, ehe das Obst eingebracht wird, eine längere Durchlüftung vorangehen.

Die Eier gut aufzubewahren. Man gebraucht dazu mit Erfolg die Baseline und zwar so, daß man die Eier erst gut reinigt von allem Schmutz und darauf sie mit Baseline einreibt. Beim Kochen trennt es sich leicht von der Schale. Will man ganz sicher sein von der Ammendung der Baseline, so wiederhole man das Einreiben, wenn man die Eier monatelang aufbewahrt, nach einigen Monaten und mische dazu 1 % Salicylsäure, die ebenfalls durch das Kochen dann aufgelöst wird. Auf diese Weise behandelte Eier bleiben über ein Jahr lang tauglich zum Gebrauch.

Trocken gewordenes Brot wieder aufzufrischen. Am leichtesten gelingt dies, wenn man das Brot, in einen thönernen Topf oder eine Blechbüchse gethan, in siedendes Wasser bringt. Selbstredend sind Topf und Büchse, in dem das Brot sich befindet, gut zu verschließen. Man giebt auf diese Weise altbackenem Brot in jeder Beziehung wieder die Eigenschaften neu-gedackenen Brotes. Diese Art und Weise ist jedenfalls dem in den Denbringen oder auf den Host-legen vorzuziehen.

Gelag's einmal mit gutem Wind,
Dann glauben wir, wie schlau wir sind;
Doch haben wir ein Bild gefeilt,
Sind wir die Dämmlen auf der Welt.

Wald, Feld.

Wenn man köhnt dich in den Gassen,
Wid es sich erraen lassen,
Doch unfähig, Kummer bringt,
Wenn die Nachtsche mislingt.

Zur Ehrenrettung eines Jugendfreundes.

Wenn man die Debatten verfolgt, die in einzelnen Fachblättern über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit gewisser Tiere, namentlich hinsichtlich der Jagdpflege geführt werden, muß ich mich manchmal darüber wundern, wie schnell heutzutage die Menschen zu einem abschließenden Urteil kommen, an dessen unbedingte Nützlichkeit sie nur selbst wie an das Evangelium glauben, sondern welches sie auch von anderen als unumstößlich anerkannt wissen wollen. Das Dichterwort: „Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort“ trifft hier nicht immer zu, denn ich darf wohl annehmen, daß von den Leuten, die in dieser Sache das Wort nehmen, die meisten gereifte Männer, erfahrene Jäger und langjährige Beobachter sind. Aber wenn sie auch wohl berufen sind, bei der Aufklärung dieser schwierigen Fragen mitzuwirken, ziehen doch viele schon aus weniger, oft unter ganz einseitigen Verhältnissen gemachten Beobachtungen das Schlusssatz, daß fast die sich darauf beschränken, zunächst lediglich Beobachtungsmaterial zusammen zu tragen und die Sichtung und schließliche Ermittlung eines leidlich zutreffenden Gesamtergebnisses dazu Verursachen zu überlassen.

Im Krähen, Gulen und Jgel ist neuerlich manche Lanze pro et contra gebrochen. Ich habe diesen Kampfe mit verärränkten Armen zugeschaut, weil mir wichtige Interessen der Allgemeinheit dabei nicht in Gefahr zu kommen schienen, wenigstens so lange nicht, als sich der endgültige Sieg nicht einer Seite zuneigt. Anders liegt für mich die Sache aber, soweit es sich um ein Tier handelt, das im Gemütsleben unseres Volkes von altersher eine ganz bedeutende Rolle gespielt hat, um — den Storch.

Bevor man diesen in die Acht erklärt, sollte man vor allen Dingen berücksichtigen, wie eng er in den Gegenden unseres Vaterlandes, wo er beheimatet ist, mit der Bevölkerung, namentlich mit der Ackerbau treibenden Landbevölkerung verwachsen ist. Den Städten, die davon keine Ahnung haben, nehme ich das nicht übel. Und doch bin ich überzeugt, daß viele von ihnen in ihrer Kindheit Gelegenheit gehabt haben, das Leben und Treiben dieses Vogels zu beobachten, dessen Familienleben sich ja fast fünf Monate auf den Dächern der menschlichen Wohnungen abspielt. Wie ich, haben sie als Kind in ihm den größten Wohltäter der Menschheit verehrt, und, um seine G. nüt zu gewinnen, ihn angefangen:

„Gheer, du Bieder
Bring mit 'n litten Bruder“;
„Gheer, du Bieder,
Bring mit 'n litten Swetter,
Jat will oof slegig wegen, (vorigen)
Jat will di nids vörlegen.“ (vorigen)

oder, wenn der Sommer zur Nelge ging, ihn zur Heimkehr nach dem sonnigen Süden ermahnt mit dem Verse:

„Gheer, du Langebeen,
Wan'er wilt di na Huse tehn“ (nach Hause gehen)
Haben sie später in der untersten Schulkasse nicht das Lied mitgehungen: „Auf unserer Wiese geht was“ und dann das: „Unser Storch ist angekommen?“ Haben sie im gereiften Alter nie über das kleine Liedchen gelacht: „Als ich noch ein Knabe war“?

Im Gemütsleben des deutschen Volkes spielen die andern Tiere, um deren Nützlichkeit oder

Schädlichkeit man sich streitet, nicht im Entferntesten eine solche Rolle wie der Storch. Krähen und Gulen sind in der unversäfflichten natürlichen Auffassung unseres Volkes vom Nimbus des Unheimlichen umgeben, und der Jgel kommt wohl nur in dem Märchen vom Wettlauf zwischen dem Hain und dem Schneegel auf der Burgheider Heide vor. Das geht doch wohl zu denken, und ich halte es für rasham, daß wir deutlichen Jäger eher anfangen darüber nachzudenken, als bis es unser Freund Langbein thut. Somit kann es sich ereignen, daß ein solcher einmal Verzeiche anstellt über alte und moderne Kulturvölker.

Im Beispiel kommt da einer im Spätsommer in die gegieteten Fluren des Nils zurück, der, wie der Kranich in dem herrlichen Kleist'schen Gedicht, die Wanderung nach dem Süden in der Schor seiner Kameraden das Jahr vorher nicht mitmachen konnte, weil ihm ein Schuß den einen Flügel zertrümmert hatte. Er mußte alle Not und Qual unseres Winters über sich ergehen lassen und schließlich, um nicht zu verhungern, sich an die Varnherzigkeit der Menschen wenden, die ihm auch, es waren nur schlichte Bauern, mit Futter durch den Winter halfen, als er zutraulich in ihr Haus spaziert kam. Ich habe den Armen selbst mit gestäubtem Gefieder und einem herabhängenden Flügel bei eifriger Kälte und tiefem Schnee auf seinem Neste hoden sehen, der Fall ist also keine Hypothese.

Kommt nun so ein Storch, nachdem endlich seine Wunde geheilt ist, nach seiner Winterheimat, dem Lande, wo der Zierkaltus selbst das Krovobit heilige, wo einst zu Moses Zeiten die Frösche zur Landplage wurden, die nur seine Art zu beseitigen vermochte, wofür die Menschen sich dankbar zeigten, dann — ich sehe es vorahnen kommen — wird auch er sehr bald mit seinen bezweifelnden Betrachtungen über alte und moderne Kulturvölker und mit seinem Urteil über die Nützlichkeit der heutigen Menschen fertig sein. Er wird sich auf die oberste Spitze der Gheopsyranide setzen und es aller Welt verkünden: „Die ganze moderne Kultur in Deutschland ist Papperlabapp-papp-papp-papp. Da wollen sie mich in die Acht oder richtig für vogelfrei erklären, weil ich, um meinen hungrigen Kleinen die Mäuler zu stopfen, statt meiner Hausmannsstoß, statt schädlicher Rager, Schnecken, Frösche, Schlangen und wie alle die unnützen Dinger heißen, ausnahmsweise einmal einen Nützflug mache und ein fauer geborenes ganz kleines Süß Nuzwild aufnehme, welches ich als schlechter Zoolog garnicht von dem anderen ähnlich aussehenden Zeug unterscheiden kann.“

Wer aufrichtig ist, könnte unserem Storch in diesem seinem Raisonnement nicht Unrecht geben. Was er der Jagd an Schaden zufügt, wird meines Erachtens viel zu hoch ange schlagen, weil der Geschädigte immer im Affekt urteilt. Sein Nutzen wird in der Regel viel zu niedrig veranschlagt. Ich habe ihn über 20 Sommer fast tagtäglich beobachten können und bin ebenso von seiner weit überwiegenden Nützlichkeit überzeugt, wie jeder Landmann in meiner Heimat es ist. Diesen Leuten wird aber niemand abspreden

wollen, daß sie fleißig beobachten und außerordentlich richtig folgen, wenn es sich um ihren Vorteil handelt. Daß der Storch bei ihnen so wohl gelitten ist und von ihrer Seite einen so weitgehenden Schutz genießt, ist einzig darauf zurückzuführen, daß sie seine Nützlichkeit kennen. Ich möchte noch ganz besonders hervorheben, wie sehr unser Freund sich durch die Verquickung der Nachtschnecken verdient macht, die er neben schädlichen Ragern, Schlangen u. s. w. — Fröschen in Massen verzehrt. Frösche? Man sagt, der Frosch sei, weil Insektenvertilger, ein nützliches Tier und macht es dem Storch zum Bohnwul, daß er ihm nachstellt und wohl mehr von ihm wie von anderen Tieren verzehrt.

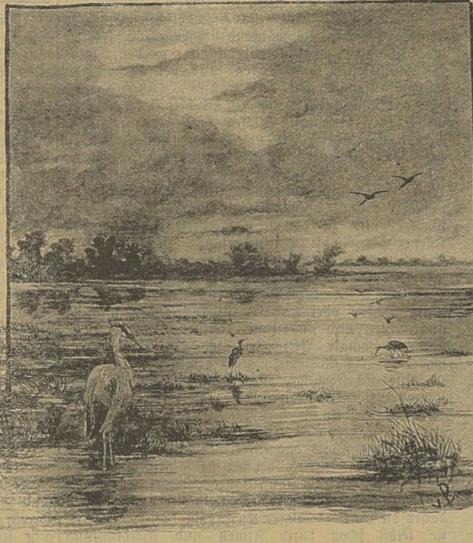
Die Thatsache gebe ich zu, aber ich meine, der Storch spiele hier die Rolle des Gedits im Kapfensteich und bilde das natürliche Gegengewicht gegen eine schädliche Überproduktion dieser außerordentlich vermehrungsfähigen Amphibien, von denen übrigens einige auch der Fischzucht ebenso „Schaden“ stollen, wie der Storch ihnen. Ich habe in einer Gegend, wo der Storch auffallenderweise fehlte, obgleich seine Lebensbedingungen hier sonst in hervorragender Weise erfüllt wurden, in den größeren zur Fischzucht benutzten Weibern die Frösche in einer Menge vorgefunden, die wirklich überalischend war und dabei auch unwillkürlich an die Landplage in Ägypten zu Zeiten Moses denken mußten.

Deshalb, o meine lieben Weidgenossen, sorgen wir dafür, daß unser guter Storch nicht dazu gebrängt wird, seine bitteren Anklagen gegen uns von der Gheopsyranide herunterzuklappen. Es könnten's unsere guten Freunde, die Engländer, hören. Die möchten sich aber ins Fräuschen lachen und denken: „Wo kriegen die dummen Deutschen ihre Rekruten her, wenn der da anfangen zu streiken.“

Befraute Berggeistlichkeit. Man n (von der Jagd heimkehrend): „Ich bringe nichts, habe nur ein paar Hühner geschossen und sie dann verschenkt.“ — Frau: „So?! womit hält du die denn geschossen? deine Kartusche mit den Patronen hast du ja mitzunehmen vergessen.“

Heiliger Hubertus! Erster Sonntagsjäger: „Hast du noch Munition?“ — Zweiter Sonntagsjäger: „Schnaps habe ich noch, aber keine Wurst mehr.“

Kanonische Frage. „Kamerad, Jagd gewesen?“ — „Jawohl!“ — „Schnehen geholt?“ — „Nein, Schnupfen!“



Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler in Cöthen (Anhalt). — Druck: Paul Schettler's Erben in Cöthen (Anhalt).

